

Brief aus dem Lehrerinnenheim

Autor(en): **Mayser, Olga**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **58 (1953-1954)**

Heft 15

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-316222>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in sich verspürten und die halb erfrorenen Nasenspitzen die warme Luft einschnupfern konnten, nun vollzog sich ein wichtiger Akt: die Besichtigung. Lautlos. Andächtig. Augen taten sich groß auf, ein Staunen lief über breite Gesichter; denn es war ein großes Wunder zu beschauen. Die neue Lehrgotte war ja eigentlich keine Lehrgotte, wie sie es gewohnt waren: alt, straff gescheitelt, mit Jacke, Kittel und gestärkter Schürze angetan, ungefähr wie ihre Großmütter. Nein, was da vor ihnen stand, war eher ein junges Mädchen. Es trug eine dunkelrote Bluse mit hohem Kragen aus schwarzem Samt. Darüber eine rosarote Schürze mit einem Volant verziert. Wohl hatte es den Zopf zu einem ordentlichen «Bürzi» aufgerollt; aber die übrigen Haare stunden eher wild und kraus um den Kopf herum. — Kein Mensch sprach ein Wort. Wir, mein Lebensgefährte und ich, wir waren gewiß ebenso befangen, ebenso in Staunen versunken wie diese kleinen Menschen um uns her. Wir sahen in Gesichter, die eigentlich gar keine rechten Kindergesichter waren. Da saßen Mädchen, die schon aussahen wie kleine Mütter, weil sie zu Hause die jüngern Geschwister zu betreuen hatten. Da schauten uns Buben an, die schon kleine Knechtlein waren. Vor der Schule hatten sie teilweise schon mit der Milch in die Käserei fahren oder im Stall helfen müssen. — Wer war denn eigentlich hier Kind? Wer die Lehrerin? Und doch — wir mußten uns ermannen. Von uns wurde ja doch gewiß der Anfang erwartet. Und genau dort verläßt mich die Erinnerung. Ich habe eine Geschichte erzählt und gäbe viel darum, wenn ich noch wüßte, was für eine es gewesen ist. Doch ist dies ja schließlich gleichgültig. Etwas anderes ist viel wichtiger und gehört eben zur Feier der goldenen Hochzeit: Es ist das Entfalten des kleinen, dünnen Läubleins, das Sichtbarwerden des herrlich leuchtenden Pfauenauges. Ach, wer es erlebt, wie die Gesichter eine gewisse Starrheit verlieren, wie aus kleinen Erwachsenen das echte Kind wieder herauschaut, wie die Augen zu leuchten beginnen und die Stirnen sich klären! Können sie auch lachen, diese Menschlein? Ach wie! Wenn da so ein herrlich befreiendes Lachen ausbricht! Kinder, Kinder, wie wohl ist es uns da!

Ich durfte damals nicht lang unter euch weilen, nur einen Winter lang. Meine Gedanken gehen weiter den langen, weiten Weg, von Schule zu Schule, von Kind zu Kind. Reut dich die Mühe, die viele, viele Arbeit? Reuen dich die trüben Stunden, da es dir vorkam, es trage ja auch alles nichts ab? Reuen dich all die Kämpfe um gute Ordnung und Disziplin? All die Bemühungen um bessere Wege der Schulführung, die dem Kind angepaßt wären? Ach nein! Sieh, dies alles verschwindet allmählich. Wertvoll und kostbar ist das Wissen, daß irgendeinmal, irgendwo ein unscheinbares, totscheinendes Läublein sich öffnen kann und das Tagpfauenauge ausstrahlt! Das ist Hochzeit, goldene Hochzeit!

Brief aus dem Lehrerinnenheim

Bern, im April 1954

Liebe Lehrerinnen nah und fern!

In wenigen Tagen rüsten sich viele von Euch zu einer Berner Reise. Elf Jahre sind es her seit der letzten Delegiertenversammlung in Bern, und nun wollt Ihr Euch am 8./9. Mai wieder einmal bei uns treffen. Als Ihr im

Sommer 1943 hier tagtet, feierten wir ein hohes Fest: Fünfzig Jahre Schweizerischer Lehrerinnenverein. Viele von Euch erinnern sich mit Freude an den herrlichen Sommertag, da von unserem Dach die Fahnen wehten und Haus und Garten im Festschmuck Euch empfingen. Diesmal ist es nicht ein besonderes Erinnerungsjahr, das Euch nach Bern ruft. Und doch dürft Ihr Euch freuen: Unser Heim und unser Garten warten auch jetzt freudig auf Euch und halten Euch allerlei Überraschungen bereit.

Ihr wißt ja, daß letzten Sommer die großen, längst geplanten Umbauarbeiten in Angriff genommen wurden, und Ihr werdet staunen, wieviel Zweckmäßiges und Schönes in unserem 44jährigen Hause erstanden ist. Die Gänge sind licht und freundlich geworden, die Fußböden weisen einen praktischen, gleitsicheren Belag auf, in der hellen Küche erleichtern prächtige Maschinen die Arbeit. Die Pensionärinnen müssen nicht mehr mit Krügen und Eimern durch die Gänge wandern, sondern sie besitzen nun ein eigenes Brunnlein im Gemach, und sie haben sich rasch, allem frühern Mißtrauen zum Trotz, an diese Annehmlichkeit gewöhnt. Auch die neuingerichtete Halle im ersten Stock ist vielen schon lieb geworden, und wenn an kühlen Abenden das Kaminfeuer dort flackert, ist es überaus gemütlich, der freundlichen Tavel-Vorleserin im trauten Raum zu lauschen.

Sicher werdet Ihr auch auf einen der Balkone treten, weit übers Land hin schauen und Euch zu einem Rundgang durch den Garten locken lassen. Wie schön wird er dann sein! Die Obstbäume im Wieslein hinten in voller Blüte, die Gemüsebeete bestellt, die Lindenallee im lichten Grün. Dann steigen wir den Wiesenhügel hinauf zu den hundertjährigen Silberpappeln und ruhen uns auf einem der beiden Bänklein aus. Hahnenfuß und Wiesen-schaumkraut und leuchtende Milchsterne werden blühen ringsum — im Wäldchen hinter uns Waldmeister und Salomonssiegel und Immergrün. Die alten Fliederbüsche werden ihren süßen Duft spenden und — Erinnerungen wecken. Und es wird tönen: Weißt du noch?

Als wir das erstemal durch diesen Garten schritten, waren wir junge, begeisterte Seminaristinnen. Es war im Juni 1910: Einweihungsfest des Lehrerinnenheims. Eine große feiernde Gesellschaft aus allen Gauen des Schweizerlandes sahen wir da, und mit Herzklopfen und Stolz dienten wir ihnen. Als das Haus dann seinen 25. Geburtstag feierte, waren wir mitten unter ihnen, freudig mitarbeitend und vielen herzlich verbunden. Manch kluges, liebes Gesicht, manch edle Gestalt taucht vor unserem inneren Auge auf. Oh, gönnen wir ihnen ein dankbares, stilles Gedenken!

Nur wenige Namen sollen genannt sein: *Lina Müller*, unsere erste Heimpräsidentin, die 24 Jahre lang mit Treue und Selbstlosigkeit ihres Amtes waltete. Dann die drei Zentralpräsidentinnen, die längst Abschied von uns genommen haben und die alle unser Haus und unsern Garten so sehr liebten: die tatkräftige *Martha Schmid* von Zürich, die hochgemute *Rosa Göttisheim* von Basel und — Dr. *Emma Graf*, unsere geliebte Seminarlehrerin. Ihr, der großen, weitblickenden Frau, hat unser Haus, unser Verein, haben wir alle Unaussprechliches zu danken. Ein Leben lang arbeitete und wirkte sie für uns und war unsere Führerin. Allzu früh, 61jährig, mußten wir sie verlieren. Damals, im Jahr 1926, schien uns das Heim verwaist, und den Weg ohne sie weiterzugehen war schmerzlich und schwer. Aber ihr starker Geist verließ uns nicht, und das Erinnern an ihre Hingabe half uns allen, in ihrem Sinne weiterzuarbeiten.



Das liebe Bild unserer Fräulein Graf grüßt uns, wenn wir das Heim betreten, und im Garten, an stillster, schönster Stelle, steht nun der kleine Gedenkstein mit ihrem Namen. Als im Jahr 1952 ihr Grab im Bremgartenfriedhof aufgehoben werden sollte, da holten wir ihre Urne und versenkten sie still in eine kleine Gruft am Wiesenhügel, am Saum des Wäldchens, im Schatten der alten Silberpappeln, die sie so sehr liebte. Es war eine bewegende kleine Feier. Leichte Schneeflocken wirbelten und deckten sachte die vielen Christrosen, mit denen wir das Grab schmückten. Sieben Menschen waren zugegen: die nahe Verwandte, die Freundin aus der Stadt, die 85jährige Heimbewohnerin, die Vorstehe-

rin und wir drei Schülerinnen. Tief dankbar waren wir alle, die Asche der verehrten Frau in diese Erde legen zu dürfen und ihr für alle Zeiten diese Ruhestätte zu gewähren.

Sicher werdet Ihr alle, die Ihr bald unser «neues» Haus besichtigen werdet, auch einige Augenblicke beim dunklen Meteorstein verweilen und mit uns danken. Seid alle von Herzen begrüßt von Eurer *Olga Mayser*

Die bernischen Lehrgotten in einem Heimatbuch

Ein Frauenbuch in einer Reihe von Heimatbüchern herauszugeben ist eine originelle und, darüber hinaus, eine wohlüberdachte Tat: Die Frau gehört zur Heimat so gut wie ein Tal, eine Stadt, ein Dichter oder ein Landsitz; sie macht ja oft genug ein Plätzchen Boden überhaupt erst einmal heimatlich bedeutsam, wenn sie darin umgeht, räumt und pflanzt. Manchem ist sie nicht nur ein Stück Heimat, sondern die Heimat selbst, und ein solcher mag etwa denken wie der Dichter Storm, wenn er die Frau oder die Mutter anschaut: «Wo du mir bist, bin ich zu Haus.»

Dieser Zusammenhang zwischen Frau und Heimat wurde mehr als 2000 Jungbürgerinnen in einladender Weise zu bedenken gegeben, als man diesen am vergangenen 1. August das Heimatbuch «Die Bernerin» in der Schriftenreihe der Berner Heimatbücher (Verlag Paul Haupt, Bern) schenkte.

In Nr. 18 der «Schweiz. Lehrerinnen-Zeitung», S. 289, ist bereits ein ausführliches Inhaltsverzeichnis und ein kleines Signalement dieses Buches bekanntgegeben worden.

Öffnen wir nun das schöne Bilderbändchen mit interessierter Muße und lassen wir es schließlich, wo es über unsern eigenen Beruf berichtet, selber sprechen.

Dem Thema gemäß tritt hier eine durchaus lokal begrenzte Frauengesellschaft auf. Aber so geht es: Das Spezielle, weil ganz Konkrete, hat oft einen kräftigen Zug ins Allgemeine und zeigt möglicherweise wesentlicher als ein allgemeines Lexikon oder eine psychologische Theorie über die Frau, was Frauen tatsächlich sind, was sie können und was sie wollen; ganz abgesehen davon, daß hier von einigen hervorragenden Frauen die Rede ist, die über die Kantonsgrenzen hinaus gewirkt haben.